

Halb schon vorbei

Das geheime Leben der kleinen Geschäfte

Dass auch Plastikblumen welken, zeigt die Auslage der Weinhandlung Löscher in der Franzensbrückenstraße. Weit am Ende der viel befahrenen Trasse, die vom Wiener Praterstern abzweigt, liegt das Geschäft, und seine eigenwillige Schaufensterdekoration ist seit Jahren, genauer gesagt seit 15 Jahren, nicht verändert worden. Inmitten eines Herbstartagements aus künstlichen Trauben, Sonnenblumen, getrockneten Kornähren, Maiskolben und Knoblauchzöpfen stehen dort locker verteilt leere Weinflaschen und einige Gläser, manche auch lässig hingekippt. All das ist auf einer mit Engelchen bedruckten Stoffdecke drapiert und von einer soliden Staubschicht überzogen.

Öffnungszeiten bei Löscher sind von zehn bis zwölf und 16 bis 18 Uhr, aber auch um 15 Uhr geht erstaunlicherweise die Türe auf. Drinnen sitzt Heinz Höberl in einer unglaublichen Rauchhöhle, die mehr Leergut als volle Flaschen enthält, und spielt Schach mit einer nicht mehr frischen Gestalt, die sich als „gestatten Josef, auch genannt der schöne Josef“ vorstellt. Das Arrangement des Schaufensters draußen setzt sich im Laden fort, in Vitrinen und auf den Regalen verstaubte Kunst- und Trockenblumensträuße, dazwischen mal eine Porzellankatze auf Deckchen, ein lachender Kunstkürbis auf dem Kühlschrank, dessen Rückenverkleidung halb abgesprungen ist. Höberls freundliche, ins Schicksal ergebene Melancholie erfüllt den Raum, er ist selbst solch eine Blume, vor langem hier abgestellt. Nun öffnet er die Probierflasche umständlich mit der linken Hand, der rechte Arm hängt reglos herab. Schmeckt es, fragt er, und man könnte nicht nein sagen.

Beim Weingut Löscher in Retz heißt es über den Laden nur kurz: „Den wer mer schließen.“ Das Geschäft existiert seit 15 Jahren und seit zwölfteinhalb sitzt Höberl dort, löst Rätsel, spielt Schach und wartet auf Kundschaft. Er hatte einen Unfall

auf dem Bau, der rechte Arm ist seither steif, dann fiel ihm zu Hause die Decke auf den Kopf, und er war froh, diese kleine Anstellung zu finden. Der Laden hat immer so ausgesehen, er hat mal ein bisschen verputzt, sagt Höberl und zeigt auf die Decke, wo Putz herunterkommt. Die aufgestellten Dinge sind zum Teil von ihm, die getrocknete Rose von einer Freundin steht seit zehn Jahren dort. Die Freundin gibt es nicht mehr, leider. „Ihm sterben die Frauen“, ruft der schöne Josef, „gib noch a Glaser!“.

Am Tag kommen zwischen vier und sechs Menschen vorbei, Stammkundschaft, die Platz nimmt auf der zersessenen Couchgarnitur, und Laufkundschaft, darunter auch Wirte, die bei Löscher den Wein beziehen. Fad ist dem Höberl nicht, er rätselt ja gern. Er sucht aus dem Angebot eine etwas weniger verkratzte Chardonnayflasche heraus, für den Zehneuroschein gibt es kein Wechselgeld in der alten Holzlade, deren Geldfächer sich stumpf und leer im Halbschatten zeigen. Höberl geht geduldig hinaus zum Wechseln.

Der Löscher-Laden ist typisch für Wien. Geschäfte, die auf ihr Ende warten, im Limbo zwischen noch am Leben und halb schon vorbei, gibt es hier mehr als anderswo. In Wien hat sich erhalten, was es in anderen westeuropäischen Großstädten schon lange nicht mehr gibt, ein alter, zäh zur Neige gehender Einzelhandel. Die Welt dreht sich hier langsamer, und die Schaufenster sprechen davon, viele erzählen Vergangenes, viele sind blind. Am Koscher Minimarket hängt seit über einem Jahr das Schild „wegen Krankenstand vorübergehend geschlossen“. Der Rotlichtbetrieb Elly's Bar, gleich daneben, kämpft mit einer aufreizenden Schaufensterpuppe, der abwechselnd das Dress verrutscht oder die Beine. Der Lady liegen mal unfreiwillig die Brüste bloß, mal sieht sie aus wie an den Oberschenkeln abgeschnitten und auf ein falsches Podest gesetzt. Die Piccolo-Bar gegenüber – „An Sonn- und Feiertagen geschlossen“ – träumte lange mit uralten Schlumberger-Sektflaschen im Schaufenster von früheren Exzessen. Jetzt ist nur noch die fleckig verblichene Samtbespannung der ehemaligen Auslage übrig.

Vom zweiten Wiener Bezirk, der so genannten Leopoldstadt, heißt es immer, er sei „im Kommen“. Vor 10 Jahren wäre niemand freiwillig hier her gezogen, jetzt tut sich manches, und doch ist der Aufschwung stotternd und scheint – mit Ausnahme der trendigen Gegend um den Karmelitermarkt – immer auf der Kippe. Die Wirtschaftskammer Wien listet für die Leopoldstadt 57 leere Ladenlokale auf, Tendenz fallend. Doch die Statistik sagt zu wenig, allein in der Glockengasse sind von 22 Lokalen 13 tot, und „Brummi“ hat seit Mai geschlossen. Der Laden mit Modellautos verkaufte auch gebrauchte Jerry Cotton Krimis. Jetzt ist ein Wettbüro eingezogen.

In der Großen Stadtgutgasse sind der Firma Skoda in den letzten Wochen auch noch das k und das o im Namenszug abgefallen. Das Geschäft ruht im leeren Raum, wie die zwei Pelzmäntel, die in seinem Fenster aufgespannt sind, sommers wie winters schweben sie über einem gelblich verblichenen Teppichbodenteil. Der Laden im schönen 50er Jahre Design ist innen viel kleiner als man erwarten würde, es hängen noch ein paar halb zugeschnittene Mäntel dort. In den 70er Jahren gab es 20 Kürschner im zweiten Bezirk, heute sind es noch zwei, die Grünen und der Kunstpelz haben das Geschäft versaut, raunt Viktor Skoda. Er hatte gute Jahre, zu fünf waren sie im Laden, die Mutter auch noch dabei. Der Kürschner hat der ehemals belebten Straße beim Sterben zugeschaut, alles weg jetzt, der Obstladen, das Autohaus, die verschiedenen Lokale. Seit 15 Jahren führt er sein Geschäft allein. Viel zu tun ist nicht, nur noch Reparaturen, Ausbesserungen, Säume. Pelzmützen kauft auch keiner mehr, und jeder Straßenfeger verdient mehr. Skoda seufzt gereizt, es geht eh nicht mehr lang. Am Laden, den er zur günstigen Miete hat, macht er nichts mehr. Er steht nur noch auf seinem „Feldherrenhügel“, zeigt nach unten: Da wurde mal im Keller eine Trennmauer eingezogen, um Feuchtigkeit zu dämmen, und daraufhin hob sich bei ihm der Boden leicht. Da steht er jetzt, auf seiner minimalen Anhöhe, und die ganze Zeit über hat er die Hand am Türgriff, als wolle er aufmachen, damit man endlich geht.

Die Ladenbesitzer sind wortkarg, misstrauisch geizen sie mit konkreten Informationen über Einnahmen und Mieten, die meist Altmieten sind und gerade noch bezahlbar. Man redet nicht gern über das, was offensichtlich ist, dass der Laden die Funktion des „Geschäfts“ nach und nach verloren hat. In diesen Läden, die sich selbst überlebt haben, scheint das Licht abzunehmen, langsam und unmerklich sind sie zu Kokons ihrer Besitzer verkrustet, erfüllt vom Warten auf Kundschaft, bis vergessen wurde, was Kundschaft war. Immer hat man das Gefühl, man müsse über ein imaginäres Mäuerchen springen, wenn man eintritt, einen Widerstand durchdringen, unsichtbar, aber zu spüren wie dicke Luft.

Was geht vor hinter den Scheiben? Die Geschäftshöhlen, von denen viele wegsterben wie die Fliegen, sind auch Abenteuer. Sie erschließen geheime Zimmer oder ganze Labyrinth, wie der Altwarenladen Matkovits, dessen unglaubliche Bestände drei große Schaufensterfronten füllen und sich innen über Hinterräume und das ganze Treppenhaus bis hoch in den Dachboden ziehen. Ein ganzer Speicher dort ist gefüllt mit Bergen übereinander geworfener Stühle, ein wahnsinniges Bild der Kapitulation vor der Übermacht der Verlassenschaften.

Geheime Zimmer. Recht besehen sind Einzelhandelsgeschäfte nie wirklich öffentliche Orte, sie tun nur so als ob. Sie ziehen an und stoßen ab. Was, fragt man sich, geht vor in Timothy's Afro Beauty Shop, dessen spärliches Angebot an haltbaren Lebensmitteln wie ein Vorwand aussieht? Haarverlängerungen macht Timothy schon lange nicht mehr, das übernimmt jetzt seine Frau in der Taborstraße. Sein Geschäft, das es seit 15 Jahren gibt, ist das Zentrum der schwarzen Community rund um die Novaragasse. Es wird dort gekocht, fern gesehen, gegessen, und den zentralen Platz des Ladens nimmt eine riesige Couchgarnitur ein. So weit ist Timothy gar nicht entfernt von Löschers Weinhandlung, und doch liegen Welten dazwischen.

Wie es unterdessen mit Heinz Höberl weitergeht, weiß man nicht. „Das erfahre ich nächsten Dienstag, wenn der Besitzer kommt“, sagte er seit Frühjahr jedes Mal. Wochenlang

passierte nichts, Höberl war immer noch da, und immer erfuhr er Neues über seine Zukunft erst in der nächsten Woche. So schiebt sich das Leben selber auf. Vor Ostern verkaufte er auch Eier, und wenn draußen die Sonne schien, stellte er diesen Stuhl in die Tür, einen alten Bürostuhl in Kindergröße mit zerfetztem Bezug. Höberl guckte dann in die Sonne, so wie auch Skoda bei gutem Wetter in der Tür seines Ladens steht und die Große Stadtgutgasse herunterschaut, als könnte da etwas kommen. Jetzt aber ehrlich, im Sommer ist Schluss, definitiv, Löschers Weinhandlung wird zugemacht. Ein blindes Fenster mehr, Ladenlokal zu vermieten. Was er nun tun wird? Höberl deutet ins Freie. Es ist schon recht so. Josef sagt, er solle auf jeden Fall das Schachspiel mitnehmen.